

6.3 Phänomene des Nicht-Anders-Wiedererzählen-Könnens bei Kurt Groscher

In gewisser Hinsicht ist der dritte Schlüsselfall, Kurt Groscher (13m, *1939), zwischen den beiden vorangegangen Fällen *Reproduktion* (Heberling) und *Revision* (Marne) anzusiedeln: Direkt nach der Stimulusfrage kündigt Kurt Groscher explizit an, *anders* als beim letzten Mal zu erzählen. Zunächst gelingt das auch, doch der Global-Vergleich im Rahmen der Makroanalyse zeigt eindrücklich, wie das Vorbeierzählen an entscheidenden Stationen dann doch nicht gelingt: Das Abweichen vom Erzählplan scheitert, so dass er lebenszeitchronologisch so lange wieder zurückspringen muss, bis alle Stationen des ursprünglichen Erzählplans schließlich doch noch nachgeholt sind. Entgegen aller Revisionsbewegungen stellt sich somit dann doch die Reproduktion der ursprünglichen Haupterzählung ein, die er eigentlich hatte verhindern wollen (6.3.1, A). In der Mesoanalyse fokussiere ich die Erzählverkettung, an der sich die Wirkmächtigkeit des zugrundeliegenden globalen Erzählplans deutlich beobachten lässt (6.3.1, B). Die Mikroanalyse widmet sich dann der tatsächlich einzigen (!) Einzelereigniswiedererzählung „ob wir uns mal treffen können“ (6.3.1, C). Mit dieser bedeutungsvollen Beleggeschichte *erzählt* Groscher die eigentheoretische Wende zum biographischen Tiefpunkt hin. Zugleich markiert diese auch eine Wende innerhalb der Lebenserzählung der Zweiterhebung. Ganz so als wäre er mit dieser Geschichte in der Spurrolle seines Erzählplans eingeklinkt gibt es danach keine weiteren Abweichungen mehr und die Erzählketten der beiden Haupterzählungen laufen parallel. Im letzten Unterkapitel zur Fallstrukturhypothese systematisiere ich die Befunde und fasse Groscher als Schlüsseltypus der *Routinisierung* bzw. des *Nicht-Anders-Wiedererzählen-Könnens* (6.3.2).

Eine erhebungstechnische Sonderstellung gibt es insofern, als auch Kurt Groschers Ehefrau Ulrike Groscher an beiden Erhebungen teilgenommen hat.¹¹

13m „Kurt Groscher“, 1939 geboren (67 bzw. 78 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	„ich bin Einzelkind“ (2006/2017), „Arbeiterfamilie“ (2017)
Familienstand	„Spätzünder“, Ehefrau in Klinik kennengelernt, Hochzeit 1970, Geburt Tochter 1974, ca. 2008 Geburt Enkelsöhne (Zwillinge), ca. 2012 Geburt Enkelin
Wohnsituation	Wohnt mit Ehefrau seit 1982 im gekauften Eigenheim. Großstädtisch.
Ausbildung	Volksschule, Ober-Realschule/Abitur nicht erfolgreich, Kaufmannsgehilfenprüfung mit Auszeichnung, ab 1970–1979 Aufstieg Beamtenlaufbahn
Berufserfahrung	Ein Jahr Auslandsaufenthalt (1959), „nach 47 Arbeitsjahren“ in Ruhestand
Gesundheit	Hodenhochstand (Schulzeit), Psychosomatische Erkrankung (suizidal) und Arbeitsunfähigkeit (Anfang 1960er), Lungen-Erkrankung/Operation (1966/67), Hautkrebs (seit 1993)
Material	2006: 81 Minuten Stegreiferzählung, 183 Min. gesamt (648 von 1509 Zeilen) 2017: 67 Minuten Stegreiferzählung, 218 Min. gesamt (1223 von 4183 Zeilen)
Zwischenzeit	Geburt der Enkelkinder 2008 (Zwillinge) und ca. 2012, AFD gewählt

¹¹ Zu den *leftovers* meiner Studie (vgl. 8.2) gehört, diese vier Interviews vergleichend als *shared life retellings* oder *Ebenfalls-Erzählen* zu untersuchen, also Phänomene des inter-individuellen „Wieder“-Erzählns i.S.v. *Auch-Erzählen*, *Anders-Auch-Erzählen* oder *Nicht-Auch-Erzählen*.

6.3.1 Zentrale Befunde der Fall-Auswertung

A – Makroanalyse

Kurt Groscher ist die einzige Person unter den 15 Teilnehmenden, die in der Zweiterhebung einleitend explizit ankündigt, sich diesmal kurz fassen zu wollen: Nach dem Erzählstimulus beginnt er zunächst eine Aushandlung, dem Erzählauftrag doch nicht gesamtbiographisch, sondern nur auf die Zwischenzeit bezogen zu folgen („Noch mal, also, ähm S-, Sie interessiert jetzt im Moment .. das, was sich in den vergangenen zehn Jahren .. ereignet hat? Oder?“ [KG2017: 11]) und hakt auch nach weiterer Erläuterung noch einmal nach („[Unterbrechend:] „Von Anfang an bis heute“. Also inklusive der zehn Jahre oder so und-.. .“ [ebd.: 15]), um dann – wiederum nach Erläuterungen zum gesamtbiographischen Forschungsinteresse – einen Kompromiss zu beschließen, mit dem er dann seine Stegreiferzählung einsetzt: „.... [atmet tief ein] Gut, dann fang ich äh von vorne an, mach's also so-, so im Zeitraffer äh -system äh und äh mehr so stichwortartig, ne? Also:“ (KG 2017).

Tatsächlich fällt die Zweiterhebung mit 67 Minuten gegenüber den 80 Minuten Haupterzählung der Ersterhebung etwas kürzer aus, es fällt allerdings auf, dass dennoch alle Themen wiedergekehren und lediglich deren Erzählumfang variiert (vgl. Mesoanalyse). In der folgenden graphischen Rekonstruktion der Globalstruktur der beiden Haupterzählungen (vgl. Abb. 17) fällt jedoch noch eine weitere Beobachtung ins Auge: Wie dies schon bei Ilse Heberling und Joachim Marne in beiden Erhebungen zu beobachten war, weist Groschers erste Haupterzählung eine sehr starke Synchronizität zwischen der lebenszeitchronologischen Abfolge der Ereignisebene und deren erzählebzeitchronologischen Erzählung auf (wenige Überschneidungen der Verbindungslinien oben, Ausnahmen sind Mehrfachthematisierungen). In der Zweitversion fehlt diese Ordnung in der ersten Hälfte (viele Überschreitungen unten), auch fällt auf, dass Themenfeld E, „diese schwere Zeit“, besonders oft wieder aufgegriffen wird (fünf Verbindungslinien).

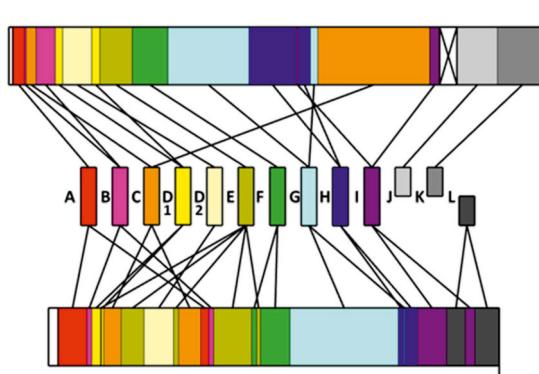


Abbildung 17: Globalstruktur Kurt Groscher (13m-KG)

(A = Kindheit/Schulzeit, B = Lehre, C = Religiosität, D1 = Auslandsaufenthalt in Frankreich, D2 = Sexualität, E = „diese schwere Zeit“, F = Kennenlernen Ehefrau, Konflikt Schwiegervater, Hochzeit, G = Beruflicher Aufstieg, H = Wohnungen und Hauskauf, I = Tochter, J = Radtouren und K = Leserbriefe [Gegenwartsbezüge 2006], L = Familie der Tochter [Gegenwartsbezug 2017])

B – Mesoanalyse

Auf diese zwei Beobachtungen an der Globalstruktur, dem Kürzungsprojekt und des de-synchronisierenden Ordnungsverlustes, richte ich die folgende Mesoanalyse. Die mit der Kürzung einhergehende quantitative Relevanzverschiebung fasste ich methodisch mit einer *heuristischen Defragmentierung*.¹² Dazu nehme ich eine grafische Sortierung der Segmente der Haupterzählungen zu ihren biographischen Themenkomplexen vor. Dadurch wird sichtbar, welchen biographischen Themenfeldern (mittig) wie viel Erzählzeit (oben Ersterhebung, unten Zweiterhebung; in Minuten) zukommt:

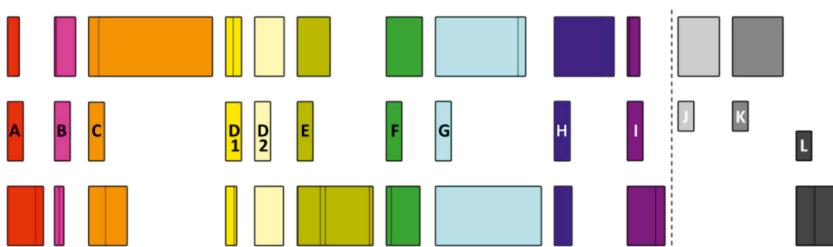


Abbildung 18: Heuristische Defragmentierung der Haupterzählungen (13m-KG)

(mittig: biographische Themenkomplexe, chronologisch nach erstem Auftreten: A = Kindheit/Schulzeit, B = Lehre, C = Religiosität, D1 = Auslandsaufenthalt in Frankreich, D2 = Sexualität, E = „diese schwere Zeit“, F = Anbahnung Ehe [Kennenlernen, Schwiegervaterkonflikt und Hochzeit], G = Beruflicher Aufstieg, H = Wohnungen und Hauskauf, I = Tochter, J = Radtouren [Gegenwartsbezug 2006], K = Leserbriefe [Gegenwartsbezug 2006], L = Familie der Tochter [Gegenwartsbezug 2017])

Kurt Groscher kann seinen Vorsatz der Kürzung somit beim Thema B (Lehre), besonders stark allerdings bei den Themen C (Religiosität) und H (Wohnungs- und Hauskauf) halten. Hatte er 2006 noch sowohl seinen religiösen Werdegang durch verschiedene christliche Gemeinschaften, als auch die damaligen Wohn-Kaufentscheidungen mit Preisnennung und Objektbeschreibungen noch sehr umfangreich dargestellt, verzichtet er 2017 auf die Detaillierungen. Während die Themen D1 (Auslandsaufenthalt in Frankreich), D2 (Sexualität), F (Anbahnung Ehe) und G (berufliche Karriere) annähernd den gleichen zeitlichen Erzählumfang aufweisen, gibt es allerdings auch drei Themen, denen Groscher nun deutlich mehr Zeit widmet: Thema A (Kindheit/Schulzeit), wo er nun erstmals die familiäre Situation der Kriegszeit erzählt, Thema E („diese schwere Zeit“), wo er nun seine gesundheitlichen Schwierigkeiten dieser Zeit stark detailliert und sogar für ihn seltene Reinszenierungen integriert, und Thema I (Tochter), bei dem nun nicht mehr wie 2006 direkt die Gegenwartsperspektive (Ehe, Schwiegersohn, Beruf, Kinderwunsch) im Fokus steht, sondern das Wunder, dass diese trotz früherer Zeugungsunfähigkeit durch göttliche Gebetserhörung über-

12 Mit diesem heuristischen Visualisierungs-Instrument folge ich dem Prinzip der Defragmentierung, wie sie in digitalen Datenspeichersystemen verwendet wird, um die auf Datenträgern zunächst fragmentiert gespeicherten Daten durch Umschreibprozesse zueinander zurück zu sortieren, um die Lese- bzw. Arbeitsgeschwindigkeit zu optimieren.

haupt geboren werden konnte (eine Darstellung, die 2006 noch fehlte). Gegenwartsdarstellungen zur Tochter, bei der sich der Kinderwunsch zwischenzeitlich erfüllte,¹³ widmet er sich dann im abschließenden Aktualitätsbezug (Thema L), der sich 2006 noch auf seine Leidenschaften Fahrradfahren (Thema J) und Leserbriefe (Thema K), die er 2017 erst im späteren Interviewverlauf (reproduzierend) relevant setzt.

Zur Veranschaulichung der (Un-)Ordnung der beiden Haupterzählungen eignet sich eine detaillierte Rekonstruktion der beiden Haupterzählketten. Ich blende dazu lediglich die Anfangs- und Schlussssegmente aus, so dass mit den Segmenten 3-56 bzw. – mit Auslassungen – 19-145 die größten Teile der Haupterzählungen von 2006 (93 Segmente) und 2017 (175 Segmente) in den Blick kommen. Damit ist die *life history*-Zeit von 1953–1982, also beginnend mit der Konfirmation im Alter von 14 Jahren bis zum Hauskauf im Alter von 43 Jahren erfasst. Im Folgenden stelle ich somit die biographischen Globalthemen A bis I als Zonalerzählperlen A1 bis O dar.¹⁴ Ich rekonstruiere die Erzählverkettung der Übersicht halber in zwei Schritten: Zunächst betrachte ich die Schilderung der Zeit von der Konfirmation bis zum einjährigen Frankreichaufenthalt, die eine negative Wende zum biographischen Tiefpunkt der Arbeitsunfähigkeit und Suizidalität darstellt. Danach widme ich mich mit einer zweiten Visualisierung dem Fortgang dieser Erzählketten, die die positive biographische Gegen-Wende darstellt, also den gesundheitlichen, familiären, beruflichen und finanziellen Aufstieg. Die Visualisierungen zeigen das Verhältnis von *life history* (als Quadrate), also den Ereignissen in ihrer lebenszeitchronologischen Folge, zu den beiden erzählzeitchronologischen Umsetzungen der jeweiligen Haupterzählketten (als Kreise, deren Verbindungen zeigen direktes segmentales Aufeinanderfolgen) darstellt. Zunächst also Teil 1:

13 Das Wunder habe sich wiederholt: Auch in der Ehe der Tochter habe Zeugungsunfähigkeit vorgelegen, der sie mit „Gebetsanliegen“ im Bibelkreis erfolgreich entgegengewirkt hätten. Interessanterweise erklärt seine Frau Ulrike Groscher in ihren Interviews die beiden Schwangerschaften sehr viel weltlicher: Ihr selbst hätte damals Halbtagsarbeiten den Stress reduziert, außerdem habe ihr Mann „dann Spritzen gekriegt“ (UG2006: 789) und auch bei der Tochter erklärt sie es pragmatisch-medizinisch („Die haben dann nachgeholfen, dann gab's Zwillinge“ [UG2017: 848]).

14 Verwirrend kann sein, dass Globalthemen und Zonalerzählperlen nicht zwangsläufig identisch sind, die Buchstabenordnung hier also nicht kompatibel ist mit der der Makroanalyse. Dies liegt an den unterschiedlichen Zuordnungs-Logiken der beiden Rekonstruktionsschritte: Habe ich in der Makroanalyse thematisch lebensepochal mit entsprechenden Vereinfachungen klassifiziert, klassifizierte ich hier in der Mesoanalyse nun lebenszeitchronologisch kleinschrittig. Einige Globalthemen werden dadurch ausdifferenziert (z. B. Globalperle E in die Zonalperlen G, H und I), manche geraten nur teilweise in die Zonal-Erzählkette (Globalperlen A-C), andere Globalthemen lassen sich dagegen gleichsetzen mit Zonalperlen (G mit M, H mit O, I mit N).

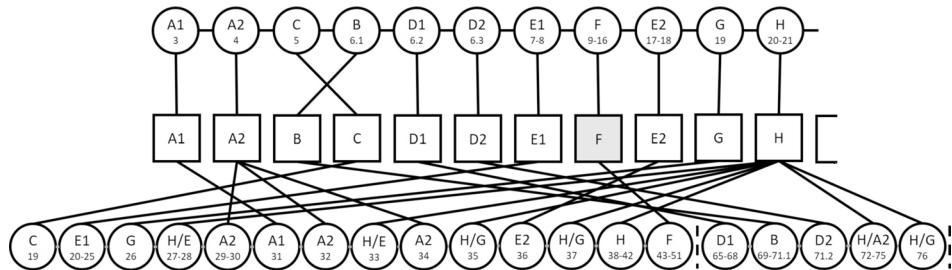


Abbildung 19: Zonal-Erzählketten Kurt Groscher, erster Teil – negative Wende (13m-KG)

(A1 = Konfirmation, A2 = Religiosität, B = Versprechen an Gott, C = Abschlussprüfung, D1 = Umzug, D2 = Wortbruch ggü. Gott, E = Einjähriger Auslandsaufenthalt, F = Sexualität und „ob wir uns mal treffen können“, G = Rückkehr aus Ausland, H = Psych(osomat)ische Probleme/Zäsur) (mit Segmentangaben)

Zunächst zum Verlauf der Zonal-Erzählkette in der Ersterhebung (obere Erzählkette): Die ersten beiden Zonal-Erzähelperlen Konfirmation (Zonalerzählperle/ZE A1, Segm. 3) und Bekenntnis zum christlichen Glauben (ZE A2, Segm. 4) stellen die weltanschauliche Grundlage der gesamten Zonal-Erzählkette. Danach schildert Groscher das Bestehen der Kaufmannsgehilfenprüfung mit Auszeichnung (ZE C, Segm. 5) und erst danach seine Überzeugung, dass er diesen Erfolg einem Versprechen an Gott zu verdanken gehabt habe (ZE B, Segm. 6.1). Durch den Umzug mit den Eltern (ZE D1, Segm. 6.2) sei dieses Versprechen an Gott, im Falle des Bestehens der Prüfung sich in der Kirchengemeinde zu engagieren, allerdings nicht umzusetzen gewesen, so dass es zum Bruch des Versprechens kam (ZE D2, Segm. 6.3). Die folgende Schilderung seines einjährigen Frankreichaufenthalts (ZE E1, Segm. 7–8 und E2, Segm. 17–18) umrahmt die Ausführungen zu seiner Sexualität, die mit „ob wir uns mal treffen können“ die einzige wiedererzählte Einzelereigniserzählung der Erhebungen beinhaltet (ZE F, Segm. 9–16; vgl. Mikroanalyse, 6.3.1, C). Der Heimkehr aus Frankreich (ZE G, Segm. 19) folgt das Explizieren der „Probleme psychischer Art“ bzw. „psychosomatischer“ Art (Arbeitsunfähigkeit, Suizidalität), die er teils als Strafe Gottes für das nicht eingehaltene Versprechen, teils als Folge von Selbstbefriedigung deutet (ZE H, Segm. 20–21). Zunächst akzeptierte er die medizinische Behandlung (psychiatrische Medikation), brach diese jedoch zugunsten seines Gottvertrauens ab, was sich auch bewährt habe.

Die Visualisierung offenbart schon dem ersten Blick, dass diese hochgradig chronologische Linearität, in der historischer Lebensvollzug und narrative Lebensdarstellung synchron laufen, in der Zweiterhebung nicht zu finden ist. Stattdessen ist diese stark fragmentiert und von lebenszeitchronologischen Vor- und Rückgriffen geprägt. Denn tatsächlich bemüht sich Kurt Groscher diesmal darum, an den weltanschaulichen und eigentheoretischen Deutungen vorbei zu erzählen, indem er sich zunächst auf die äußere Chronik des Lebensverlaufs konzentriert: Er habe die Kaufmannsgehilfenprüfung bestanden (ZE C, Segm. 19), dann die damit verbundene Gelegenheit zum Auslandsaufenthalt genutzt und sich für Frankreich entschieden (ZE E, Segm. 20–25) und schließlich davon zurückgekehrt (ZE G, Segm. 26). Nach diesen drei Erzählperlen gerät der Erzählfluss allerdings ins Stocken. Wie sollte er nun den biographischen Tiefpunkt der Arbeitsunfähigkeit schildern können, wenn weder Religiosität (und

damit das Versprechen an Gott) noch Sexualität (und damit Selbstbefriedigung) eingeführt wurden, auf die sich ursprünglich die eigentheoretischen Erklärungsversuche stützten? Über die metakommunikative Definition als „Zäsur in meinem Leben“ und das Eingeständnis, dass diese „eigentlich schon so'n Stück weit“ in Frankreich angefangen hatte, erfolgt ein erstes Vorausdeuten auf Probleme (ZE H, Segm. 27) und daraufhin der notwendige Rückgriff auf die Schilderung der dortigen Gefahren (mit E, deshalb H/E, Segm. 28), denen er sich ausgesetzt gesehen habe. Da diese Gefahren von ihm aus moralischer Perspektive bestehen, sind diese jedoch ohne weltanschaulichen Hintergrund nicht zu vermitteln, so dass ihm der noch weitere Rückgriff auf seinen christlichen Glauben (ZE A2, Segm. 29–30, 32, 34) nötig werden, der seinerseits des weiteren Rückgriffs auf die Konfirmation als eine Art Erweckungserlebnis bedarf („Also ich muss dazu sagen“, ZE A1, Segm. 31 und A2, Segm. 32), woraufhin der Erzählfluss stolpert und mal Probleme durch Frankreich (H/E, Segm. 33), mal Glaubensimplikationen behandelt (A2, Segm. 34). Mit dem Rückanschluss per „wie gesagt“ setzt er dann wieder an der Heimkehr an, indem er mit „einfach nicht mehr zurechtgekommen“ und „Probleme, mich wieder einzugliedern“ eine zweite Vorausdeutung der Folgeprobleme liefert (ZE H mit G, Segm. 35). Er bleibt narrativ desorientiert und es kommt zum retardierenden Moment, denn er detailliert nun Einkommen und Ausgaben seiner Zeit in Frankreich (ZE E2, Segm. 36), um mit einem weiteren „wie gesagt“ und der Wiederholung „Probleme, mich wieder einzugliedern“ eine dritte Vorausdeutung zu setzen (ZE H mit G, Segm. 37). Erst an dieser Stelle werden die Probleme endlich ausgeführt: Gescheiterter Versuch, berufsbegleitend das Abitur nachzuholen, „psychosomatische Erkrankung“ und Arbeitsunfähigkeit (ZE H, Segm. 38–42). Damit steht Groscher wieder vor der Herausforderung, diesen Tiefpunkt eigentheoretisch nicht einbetten zu können, weil noch immer weder das Versprechen an Gott noch die Selbstbefriedigung eingeführt sind. Also liefert er mit „es haben sich dann auch sexuelle Probleme eingestellt“ einen Hinweis und liefert per „ich muss dazu sagen“ nun schließlich die so lang herausgezogene Zonal-Erzählperle zur Sexualität mit der „ob wir uns mal treffen können“-Einzelereigniswiedererzählung (ZE F, Segm. 43–51). In der Mikroanalyse werde ich genauer zeigen, dass der Erzählstrom erneut an dieser Stelle abreißt. Erst nach vielen – in der Visualisierung ausgelassenen – weiteren retardierenden Exkursen zu Wohnverhältnissen, der Beziehung zu Vater und Mutter, seinen jährlichen seelsorgerischen Retraites in Taizé (Segm. 52–63), schlägt das Weitererzählen erneut fehl („Ich hab' mich dann auch also auch sehr bald in-.“ [Segm. 64]), so dass er mit einem weiteren „ich muss dazusagen“ abermals zur Haupterzählkette zurückkehrt, um noch die letzte fehlende Komponente des ursprünglichen Erzählplans nachzureichen: Der Wegzug aus der Gemeinde sei schon frühzeitig klar gewesen (ZE D1, Segm. 65–68), dennoch habe er ein Versprechen an Gott geleistet (ZE B, Segm. 69–71.1), das er entsprechend habe nicht habe einlösen können (ZE D2, Segm. 71.2). Im Anschluss vereinen sich weitere Detaillierungen seiner psychosomatischen Probleme („ich hatte auch Selbstmordgedanken, ja? Also ich stand phasenweise vor einem Suizid“) mit religiösen Vorstellungen („bin aber Gott dankbar dafür, dass er mich durch diese schwere Zeit geführt hat“) (ZE H mit A2, Segm. 72–75), die mit einer letzten Wiederholung der Verknüpfung von Heimkehr und den Problemen den narrativen Schlusspunkt einer wenn auch stark zerrütteten, nun aber endlich vervoll-

ständigten, Erzählkette findet: „Gut, also ähm ... geh-, also und ähm .. äh ich hab ja gesacht, also dann nach meiner Rückkehr aus [Großstadt A in Frankreich]^ dann diese Probleme“ (ZE H mit G, Segm. 76).

Grundsätzlich lässt sich an der Zweiterhebung also der Versuch erkennen, an den problematischen Inhalten und Selbstdeutungen der Biographie vorbei zu erzählen. Durch das Weglassen religiöser und sexueller Implikationen bricht allerdings die Erzählbarkeit ein, die Reduktion auf die historischen Stationen alleine scheitert: Abschlussprüfung, Frankreich, Heimkehr – und dann? Entgegen der chronologisch und zusammenhängend geschilderten Erstversion erweist sich die auf mehrfache Rückgriffe und vielfache Vorausdeutungen (die psychosomatische Krisenzeit wird insgesamt vier Mal vorweggenommen) angewiesene Zweitversion als produktionsseitig sehr viel schwieriger narrativ zu organisieren und auch rezeptionsseitig als noch einmal deutlich weniger leicht nachzuvollziehen.

Interessanterweise erfolgt der zweite Teil dieser Zonal-Erzählkette (vgl. Abb. 20), also die Darstellung des positiven Wendepunkts zum Guten hin dagegen in beiden Versionen chronologisch geordnet und auch ohne unterbrechende Einschübe:

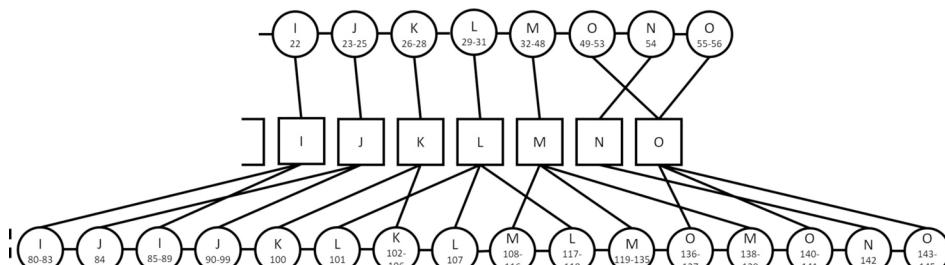


Abbildung 20: Zonal-Erzählketten Kurt Groscher, zweiter Teil – positive Wende (13m-KG)

Es beginnt mit der Schilderung der Lungen-Erkrankung und deren Behandlung und Operation (ZE I, Segm. 22 bzw. 80–83 und 85–89). In der Klinik lernt er seine heutige Frau kennen (ZE J, Segm. 23–25 bzw. 84 und 90–99), jedoch spricht sich deren Vater gegen die Beziehung aus, es kommt zur zwischenzeitlichen Trennung bis ein Brief Kurt Groschers den Vater habe umstimmen können (ZE K, Segm. 26–28 bzw. 100, 102–106). Kurz nach dem Tod des Schwiegervaters, den Groscher sich in der Erstversion als eine weitere Strafe Gottes vorstellen kann, kommt es zur Hochzeit (ZE L, Segm. 29–31 bzw. 101, 107 und 117–118). Daraufhin stiftet das Zusammenziehen und die neue Arbeitsstelle Stabilität und ermöglichen den kontinuierlichen beruflichen Aufstieg (ZE M, Segm. 32–48 bzw. 108–116, 119–135 und 138–139). Es folgt die Darstellung der Suche, der Auswahlkriterien und der Finanzierung zunächst einer Eigentumswohnung, und dann schließlich des Eigenheims 1982 (ZE O, Segm. 49–53 und 55–56 bzw. 136–137, 140–141 und 143–145). Erst im Rahmen dieser Schilderungen erfolgt in beiden Fällen die beiläufige, asynchron versetzte Einführung der eigentlich bereits 1974 geborenen Tochter (ZE N, Segm. 54 bzw. 142).¹⁵

¹⁵ Wie eine vereinfachte Darstellung des Erzählflusses der Zweitversion in Form von I – J – K – L – M – O – N – O zeigt, verläuft nun auch dieser synchron zur Lebenszeit und damit parallel zur Erstversion. Der Unterschied ist allerdings ein hochinteressantes Phänomen: Die einzelnen Erzählperlen sind nun

Kurt Groschers Selbsterzählungen liegt also offenbar ein hochverbindliches, vorgeformtes Skript zugrunde: In der Erstversion setzt er dieses hochgradig chronologisch geordnet, ohne unterbrechende Exkurse, Vor- oder Rückgriffe, um. In der Zweitversion scheitert dagegen der Versuch, sich diesem globalen Erzählplan zu entziehen: Nach Versuchen des Vorbeierzählens versiegt der Erzählstrom, da alternative, neue Erzählanschlüsse fehlen und sich nicht ergeben, woraufhin das Nachholen des jeweils Ausgelassenen nötig wird, das Groscher metakommunikativ per „ich muss dazu sagen“ signalisiert. Danach markiert er per „wie gesagt“ die Rückkehr zur wieder dem Skript angenäherten Haupterzählkette. Mit der letztendlichen erzählerischen Bewältigung der Darstellung seiner Lebenskrise ist auch der Widerstand gegen den Erzählplan beendet und der zweite Teil der Zonal-Erzählkette kann in der Zweiterhebung schließlich ebenso geordnet und lebenszeitchronologisch verlaufen, wie im Erzählplan festgelegt und bereits in der Erstversion widerstandslos befolgt.

C – Mikroanalyse

Die folgende lokale Wiedererzählung (ZE F aus der Mesoanalyse) ist aus mehreren Gründen von herausragender Bedeutung für die Haupterzählungen von Kurt Groscher und ein entscheidender *baustatischer* Schlüsselmoment seines autobiographischen Narratifs. Formal gesehen stellt es Kurt Gschers einzige wiedererzählte Einzelereigniserzählung überhaupt dar, d.h. diese Episode liegt in beiden Erhebungen als einzige weitgehend reinszenierte erzählerische Darstellung eines selbsterlebten Ereignisses vor. Inhaltlich stellt sie innerhalb der eigentheoretischen Argumentation Gschers einen biographischen Wendepunkt hin zur Krise dar: Das geschilderte Ereignis, so die Logik, hatte direkte kausale Auswirkungen auf die Folgezeit, die er in den Haupterzählungen als „für mich doch sehr schwierige Zeit“ (KG2006: 1189) bzw. „diese schwere Zeit“ (KG2017: 464) bezeichnet.

Eine Erzählperlen-Visualisierung dieser Lokalerzählkette hilft, die Einzelsequenzen der Synopse in ihrer Gangstruktur besser zu verstehen und die Wiedererzählung auch in der grafischen Gegenüberstellung zu vergleichen. Dafür differenziere ich im Folgenden Globalthema D2 bzw. Zonalperle F „Sexualität“ (Segment 9–16, Z. 65–100 bzw. Segment 43–51, Z. 253–339) in zwölf Lokalperlen aus. Wie die Visualisierung offenbart weisen beide Erzählketten zwar kleinere Sprünge auf, folgen im Wesentlichen aber doch einer lebenszeitchronologischen Ablauflogik (1-3-4-5-8-9-3-6-10-11-x) und (x-1-3-2-9-4-5-6-9-7-8-11). Auffälligster Unterschied ist die Platzierung der eigentheoretisch Explikation der Erzählwürdigkeit der gesamten Erzählkette, nämlich der eigentheoretisch unterschiedlich eingebetteten Darstellung von Problemen in der Folgezeit (F-x):

nicht mehr klar voneinander abgetrennt, sondern zeigen untereinander eine Art Pendelbewegung mit den benachbarten Erzählperlen in der Form I – J – I – J – K – L – K – L – M – L – M – O – M – O – N – O. Dieses Pendeln erinnert an Tanzschritte oder auch ein Nahtmuster. Wieder bildlich gesprochen fährt Groscher hier zwar wieder die vorgegebene Strecke, allerdings in Schlangenlinien.

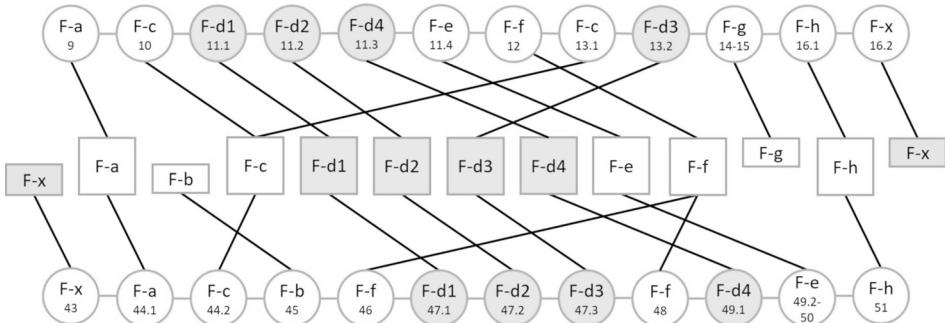


Abbildung 21: Lokal-Erzählketten Kurt Groscher – Sexualität (13m-KG)

(Einzelereigniserzählung grau hervorgehoben: F-a = sexuell unterentwickelt/Spätzünder, F-b = Tanzschule, F-c = wenig Kontakte zu jungen Frauen, F-d = Episode, „ob wir uns mal treffen können“ [1: Angesprochen worden/Mann kennengelernt, fragt nach Treffen, 2: Treffen auf Hügel, Hand auf Oberschenkel, Frauen, 3: Mann erwähnt Selbstbefriedigung, 4: Abbruch des Treffens „war mir dann doch ein bisschen komisch“, „kam mir so'n bisschen unheimlich vor“], F-e = kein weiteres Treffen, F-f = im Kopf Dinge bewirkt/Trieb erwacht, F-g = Rechtfertigungsversuche für Selbstbefriedigung (zu jung, um Vater zu werden; Prostitution zu unsicher), F-h = angefangen zu onanieren/zu masturbieren, F-x = sexuelle / gesundheitliche Probleme)

Aus beiden Erzählversionen lässt sich eine lebenszeitchronologisch-kausale Ablaufordnung synthetisieren: Er sei „sexuell unterentwickelt“ bzw. „ein Spätzünder“ gewesen (F-a) und habe wenig Kontakt zu jungen Frauen gehabt (F-b/F-c). Die Reinszenierung eines Kontaktes mit einem deutschsprachigen Mann in Frankreich (F-d) lässt sich in vier Etappen unterteilen: dieser habe ihn angesprochen und gefragt, „ob wir uns mal treffen können“ (F-d1), das Treffen habe im Auto auf einem „Hügel [...] mit wunderschöner Aussicht auf die Stadt, [...] es war dann schon ein bisschen dämmrig“ bzw. „Hügel, [...] wunderschön gelegen, [...] es wurde dann dunkel“ stattgefunden, wo dieser fragte, ob Groscher „nicht mal Lust habe“ bzw. „nicht mal Lust hätte“, „hübsche Frauen“ zu besuchen bzw. „irgendwas erzählt [hat] da von hübschen Frauen“, während dieser „seine rechte Hand auf meinen linken Oberschenkel gelegt“ bzw. „plötzlich [...] seine Hand auf meinen .. Oberschenkel gelegt“ habe (F-d2). Der Mann habe dann erwähnt, „ich weiß jetzt nicht mehr genau, wie er darauf gekommen ist und-, und was er damit bezwecken wollte, äh man-, man könnte sich ja auch selbst befriedigen, und ähm ... ja und ähm ... (7 Sek Pause)“ bzw. „ja, ma könnte sich ja auch selbstbefriedigen“ (F-d3). Groscher habe das Treffen abgebrochen, denn „also das äh war mir dann doch ein bisschen .. komisch. Und da bat ich ihn ähm in die Stadt zurückzufahren* [langsam, zögerlich]“ bzw. „ich hab' dann ähm äh gemerkt: ,Aber irgendwas stimmt da mit dem Mann nicht', ne? [...] hab' dann auch sehr bald darum gebeten, also dann wieder in die Stadt zu fahren, das sch-, ähm kam mir so'n bisschen unheimlich vor“ (F-d4). Es sei zu keinem weiteren Treffen gekommen, Groscher sei entweder, so 2006, auf die Bitte des Mannes „nicht darauf eingegangen“ und habe „den Mann auch nur noch

einmal flüchtig gesehen“ oder, so 2017, sei eine weitere „Verabredung .. dem Schein nach .. eingegangen, aber [...] nich’ mehr hingegangen“, habe diesen „später nicht mehr gesehen, also *bewusst* [betont] jedenfalls nicht gesehen“ und wisse nicht, „ob der mich noch beobachtet hat irgendwie oder so“ (F-e). In beiden Versionen stellt Groscher die Erzählwürdigkeit der Erzählkette und der darin eingebetteten Begegnung explizit heraus (F-f): „ich erwähne das äh deshalb, weil ähm das in meinem Kopf äh bestimmte Dinge bewirkte* [zögerlich, langsam]“ (Segm. 12) bzw. „in mir ist dann irgendwann auch der Trieb-, also ich meine, ja, also muss dazusagen“ (Segm. 46, dann Mann-Episode) und „dann fingen der-, ähm da-, also da fingen im Grunde genommen schon so gewisse Probleme an, ne?, [...] Sexualität und so. [...] Also da ist in mir so’n Stück weit schon auch der Sexualtrieb äh erwacht und äh [schluckt]“ (Segm. 48). Exklusiv in der Ersterhebung schildert er zusätzlich den „Zwiespalt“ noch nicht Vater werden zu wollen und Prostitution als zu unsicher eingeschätzt zu haben, womit er sich darum bemüht, sich eine Rechtfertigung für Selbstbefriedigung als Handlungsnotstand zurechtzulegen bzw. anzubieten (F-g). Jedenfalls habe er dann tatsächlich „angefangen, zu onanieren/zu masturbieren“ (F-h). Für diese letzte Lokalerzählperle, das Darstellungsziel der ganzen Erzählkette, lohnt sich die Feinanalyse in Synopse:

Z.	Lokalperle F-h (13m-KG) – Segm. 16.1 bzw. 51		Z.
95	KG: Und äh ja ähm also ich hab’ dann *äh-pf* [belastetes Ausatmen, als würde er sich überwinden] angefangen, zu onanieren, äh .. und das über einen längeren Zeitraum.	KG: Gut ähm also .. *ähm* [langgezogen] so und also ich hab’ dann angefangen-, äh .. *in der Tat* [betont] äh dann angefangen, zu masturbieren, ne?, irgendwann und I4: Mhm KG: ja und das hat mich dann über Jahre verfolgt	336
96			337 338 339

Nach verzögerten Einstiegen kommt es in beiden Versionen synchron zur Formulierung „also ich hab’ dann angefangen“, die in der Zweitversion durch eine (Selbst-)Bestätigungscommentierung unterbrochen („äh *in der Tat* [betont] äh“) jedoch wieder aufgenommen wird: „dann angefangen, zu onanieren“ bzw. „zu masturbieren, ne?“. Er variiert in der Zweitversion also vom klar männlich konnotierten, biblisch begründeten Begriff der Onanie zum geschlechtsunspezifischen, wenn auch wohl eher weiblich assoziierten Begriff der Masturbation. Passend zur Formulierung „angefangen“ folgen in beiden Versionen entsprechend zeitliche Angaben, wenn auch mit unterschiedlichen Konzeptionen von Handlungsmacht: Die Formulierung der Erstversion „und das über einen längeren Zeitraum“ nimmt eine neutrale und inhaltlich nicht näher bestimmte Datierung vor, die Formulierung der Zweitversion „irgendwann und ja und das hat mich dann über Jahre verfolgt“ verlegt nicht nur den Beginn ins Ungewisse („irgendwann“), sondern bedient auch das Narrativ des Kontrollverlustes, das über die Metaphorik der Verfolgung an Jagd, Gehetzt-werden oder auch Besessenheit denken lässt.

Während sich in der Erstversion hier mit Lokalerzählperle F-x das eigen-theoretische Darstellungsziel der Erzählkette erfüllt, kommt es in der Zweitversion zum Abriss des Erzählflusses:

Z.	Abschluss Erzählkette Sexualität (13m-KG) – Segm. 16.2 bzw. 52	Z.	
96	KG: *Ich erwähne das deshalb* [rasch angeschlossen] weil ähm, dass ich äh, denke ich mal, von daher gewisse gesundheitliche Probleme ergeben haben äh in der nachfolgenden Zeit.	KG: .. ähm und äh .. dann ähm ... äähm wie gesacht die ... äh ... ähm ... ja .. ich hatte-, .. ähm .. ich hab' ziemlich zurückgezo-, zogen gelebt, ich hab äähmm, ja, mit meiner Mutter ... intensive Kontakte .. ich hab' mich mi-, mit ihr intensiv ausgetauscht I4: Mhm KG: äh vor dem Hintergrund ähm der häufigen Abwesenheit meines Vaters.	339
97		340 341 342 343	

Mit einer abschließenden argumentativen Rahmung, die noch einmal die Erzählwürdigkeit belegen soll („ich erwähne das deshalb“), schließt die Erstversion mit dem Befund „gewisse gesundheitliche Probleme“, die sich dadurch ergeben haben sollen (F-x). Dieses Fazit aus der gesamten mit „ich muss dazu sagen“ eingeleiteten Darstellung zur Sexualität legt nahe, dass er die Selbstbefriedigung als (mit-)ursächlich für seine Erkrankung sieht und die gesamte Erzählkette deshalb einsetzt bzw. einsetzen muss, um seinen Weg zur Onanie nicht nur zu plausibilisieren, sondern auch zu legitimieren.

Eine solche eigentheoretische Begründung der Erzählwürdigkeit war der Zweitversion bereits vorangestellt, die Lokalerzählperle F-x erfolgt dort also nicht abschließend, sondern einleitend und mündeten in den Einstieg der Erzählkette (F-a):

KG: aber es haben sich dann auch äh s-, äh sexuelle Probleme eingestellt, ich hab' dann irgendwann erka-, also ich war-, ich bin immer s-, muss dazu sagen, ich war Spätzünder, ne? (Segm. 43).

2017 spricht er also nicht mehr von „gesundheitlichen“, sondern von „sexuellen Problemen“, so dass die kausale Verbindung zwischen Selbstbefriedigung und den psychosomatischen Problemen im Anschluss in der Zweitversion ebenso verloren geht wie die frühere Rechtfertigung durch einen „Zwiespalt“ geradezu gezwungen gewesen zu sein zur Onanie (F-g). Womöglich ist es gerade diese Leerstelle, durch die der Erzählstrom der Zweitversion den Boden verliert, denn die Anschlusssuche scheitert, es kommt zum Straucheln und Verzögern: „... ähm und äh .. dann ähm ... *ähm* [langgezogen], wie gesacht, die äh ... ähm ... ja .. ich hatte-, .. ähm ..“ [KG2017: 339]). Als weiterhin eher brüchig formuliertes Anschlussthema nach der Selbstbefriedigung fällt ihm ausgerechnet nur seine Mutter ein, die für seine plötzlich entstehende gegengewichtende Darstellungsabsicht von sozialem Umgang und intensivem Kontakt offenbar als einzige in Frage kommt.

Dass die Zweitversion ohne eine eigentheoretische Rückkopplung und damit auf die Behauptung der Kausalität zwischen Selbstbefriedigung und Erkrankung verzichtet, kann als Hinweis betrachtet werden, dass Kurt Groscher diese Deutung womöglich inzwischen aufgegeben hat. Schon in der Ersterhebung konkurrierte diese Eigendeutung der erlittenen psychosomatischen Erkrankung als Folge von Selbstbefriedigung mit der religiösen Deutung der Krankheit als Strafe Gottes wegen des nicht eingelösten Versprechens. Als besonders interessant erweist sich also die Tatsache, dass Kurt Groscher in der Zweiterhebung am Repertoire dieses Lokalskripts festhält und alle Lokal-Erzählperlen wiedererzählt, obwohl diese gar nicht mehr für ihre ursprüngliche argumentative Erzählfunktion – die Plausibilisierung seiner damaligen

Erkrankungstheorie („ich erwähne das deshalb“) – eingesetzt werden. Die ursprüngliche Erzählwürdigkeit geht dadurch verloren, den Beleggeschichten ist die ursprünglich ihnen zugrundeliegende Hypothese abhanden gekommen, die sie hatten belegen sollen, der Erzählstrom stürzt ins Leere, die Anschlussuche gerät holprig und der schließlich gefundene Erzählauschluss (die Beziehung zur Mutter) entsprechend sprunghaft.

6.3.2 Fallstrukturhypothese zum Wiedererzählen bei Kurt Groscher

Das gestaltprägendste Phänomen beim Vergleich der beiden Haupterzählungen von Kurt Groscher ist das versuchte Revisionsprojekt, dass nicht zuletzt an der Wirkmächtigkeit der Zugzwänge des Erzählens und der Vorprägung eines globalen Erzähtplans scheitert. Die dadurch entstehenden Verhältnisse zwischen den beiden Versionen auf den verschiedenen Dimensionen zeigen somit vor allem Prozesse der Wieder-Angleichung, also des *Nicht-Anders-Wiedererzählen-Könnens*, die sich wie folgt klassifizieren lassen als *Darstellungszwang*, *Ausweichversuch*, *Äußerlichkeit* und *Deutungsverlust*, die somit Wiedererzählenstechniken eines **Schlüsseltypus der Routinisierung** darstellen. Mit „Routinisierung“ möchte ich entsprechend ausdrücken, dass der Erzählprozess letztlich maßgeblich durch eingeschliffene Denk- und Darstellungsgewohnheiten vorgeprägt ist und gesteuert wird und eben nicht durch handlungsbewusste, spontane Darstellungsprozesse mit neuen Einsichten.

Routinisierungs-Technik 1: Darstellungszwang

Abgesehen von Kurt Groschers scheiterndem Versuch, in der Zweiterhebung an problematischen Episoden zunächst vorbeizuerzählen und der Relevanzverschiebung in den aktualisierenden Schlusssegmenten der Haupterzählung (von Hobbies zur Familie der Tochter), erweist sich das Themen-Repertoire der beiden Haupterzählungen als erstaunlich stabil: Trotz des Vorsatzes, diesmal „stichwortartig“ „im Zeitraffer äh -system“ vorzugehen, arbeitet Groscher die gleichen Lebensabschnitte und -themen wieder ab, und nach anfänglichen Zeitsprüngen kehrt er auch wieder zur lebenszeitchronologischen Folge zurück. Der globale Erzählplan entfaltet eine Sogwirkung, der gegenüber er nicht genug Erzählflusskontrolle aufbringen kann, um seine Lebensgeschichte neu oder anders zu erzählen: Die Auslassung von krisenhaften Episoden gelingt somit nicht, denn die präfigurierte Lebenserzählung erweist sich als Verkettung von aufeinander aufbauenden baustatischen Beleggeschichten. Das Resultat ist, dass der Erzählfluss nach entsprechenden Lücken stockt. Jedoch stehen dann keine Ressourcen (oder Kompetenzen) für alternative Erzählpfade zur Verfügung. Dadurch wird kurz darauf ein Nachholen der versuchten Auslassungen notwendig, so dass Kurt Groscher neue Erzählpfade zwar sucht, aber nicht findet und zur vorherbestimmten Erzählroute zurückkehrt.

Das Globalskript selbst folgt im Wesentlichen dem Narrativ des *Wendepunkts mit Happy End*, einer archetypischen Grundstruktur, der *Heldenreise* nicht unähnlich: Der (einsame) Held gerät nach einer Verfehlung (Onanie, Wortbruch gegenüber Gott) durch dessen gerechte Strafe in missliche Lage (psych(osomat)ische Erkrankung, Arbeitsunfähigkeit), doch der absolute Tiefpunkt (lebensnotwendige Operation) erweist sich als Wendepunkt zum Guten (Kennenlernen der Frau in der Klinik), der dann den erlösenden und ruhmreichen Aufstieg des *Helden* ermöglicht (Ehe, Berufskarriere,

Familiengründung, Hauskauf). Dieser Plot strukturiert letzten Endes beide Haupterzählungen gleichermaßen, die wenigen Auslassungen sind von geringerer Relevanz: Das Grundmotiv der Einsamkeit fehlt in der Zweitversion, findet sich allerdings – wie ein *narratives Fossil* – nach dem Erzählabriß der Sexualitätsthematisierung angedeutet:

KG: ... ähm und äh .. dann ähm ... äähm wie gesacht die ... äh ... ähm ... ja .. ich hatte-, .. ähm .. ich hab' ziemlich zurückgezo-, zogen gelebt, ich hab äähmm, ja, mit meiner Mutter ... intensive Kontakte .. (KG2017: 339f.)

Und auch die Pubertäts-Konflikte mit seiner Tochter, in dessen Verlauf er sie zwei Mal geschlagen habe, wird in der Zweitversion nicht wieder erwähnt.¹⁶ Von höherer Bedeutung sind Auslassungen ersten Grades, also Inhalte, die bereits schon in der Erstversion nicht dargestellt wurden, somit gar nicht erst Teil des Erzählplans sind, zum Beispiel der Konflikt zwischen seinem Vater und seiner Frau (von dem man nur durch die Erhebung mit Ehefrau Ulrike Groscher erfährt und dem sie hohe Relevanz beimisst) oder sein Austritt aus der Berufstätigkeit, der in beiden Haupterzählungen weder datiert noch dargestellt wird (es deutet sich jedoch an, dass diese Umstellung für ihn nicht einfach war). Beides Motive, die das Narrativ der Heldenreise irritieren würden.

Routinisierungs-Technik 2: Ausweichversuch

Bei dem anfänglichen Projekt, die Lebenserzählung in der Zweiterhebung sowohl auf formaler Ebene durch Stichwortartigkeit zu verkürzen als auch auf inhaltlicher Ebene durch das Vorbeierzählen an Problematischem zu glätten, scheitern nicht nur Versuche der *Auslassungs-Revision*, sondern auch Versuche der *Abschwächungs-Revision*. An die Stelle erfolgreicher Revisionstechniken treten somit lediglich verzögernde *Ausweichversuche*, die sogar das Gegenteil der Intention erreichen. Durch die stärkere Fragmentierung des Erzählflusses werden kreisende Vorausdeutungen und Rückbezüge notwendig, durch die die kritischen Momente der Lebenserzählung sogar noch stärker und letztendlich erzählzeitlich sogar umfangreicher problematisiert werden: Sein Kürzungsvorsatz trifft somit nur die Trivialdetaillierungen (Lehre, Religiosität, Wohnen), der biographische Tiefpunkt wird dagegen sogar noch deutlich ausgebaut. Dabei zeigt Groscher durchaus eine hohe narrative Orientierung, denn grundsätzlich markieren metakommunikative Kommentare die Gangstruktur seiner Haupterzählung: Notwendige Einschübe kündigt er ebenso an (z. B. „Ich muss dazusagen“, „muss ich sagen“, „also ich muss sagen“, „wobei ich sagen muss“, „ich muss allerdings auch dazu sagen“, „dazu muss ich wieder sagen“) wie das jeweilige Rückkehren zum Haupterzählstrang (z. B. „wie gesagt“, „wie erwähnt“), wobei er dann doch auch durchaus mal den Überblick verliert, an welcher Stelle des Ausweichversuchs er sich gerade befindet: „Ja und dann hab ich-, und äh also .. ich muss auch dazu sagen also

¹⁶ Diese Auslassung erscheint jedoch nicht auf *Auslassungs-Revision* zurückführbar zu sein, sondern eher durch die Relevanzverschiebung auf die Gegenwartsperspektive bedingt: Die Darstellungen zur Tochter konzentrieren sich in der Zweiterhebung auf deren Ehe, den dann doch erfüllten Kinderwunsch und ihr Familienleben mit den drei Kindern.

ähm- ..., wie gesagt“ (KG2017: 424). An Stelle einer Erzählfluss-Kontrolle wie sie bei Joachim Marne zu beobachten war, die ein inhaltliches Abweichen vom globalen Erzählplan ermöglichen würde, tritt somit ein Erzählfluss-Gewahrsein, das Umwege zwar bewusst ankündigt und metakommunikativ markiert, somit Rezeptionsführung bietet, allerdings nicht nachhaltig steuernd in den Erzählfluss eingreifen kann.

Ausweichversuch und Darstellungzwang sind als Synchronisierungsprozess zu verstehen, in dem die Zugzwänge der Kondensierung (durch Auslassen-Wollen) und der Detaillierung (durch Nicht-Auslassen-Können) gegeneinander wirken und sich die Angleichung der Zweitversion an die Erstversion schließlich durchsetzt, also zur „Routine“ zurückkehrt.

Routinisierungs-Technik 3: Äußerlichkeit

Auf Ebene der Ereignisebene fällt bei Kurt Groscher eine außergewöhnliche Fixierung auf äußere Daten und Fakten bei gleichzeitiger Vernachlässigung innerer Verarbeitung und Erfahrungshaftigkeit auf, ein Phänomen, das ich als *Äußerlichkeit* bezeichnen möchte. Beispielsweise schildert er in beiden Erhebungen einen Umzug in der Kindheit. Erwähnt er 2006 immerhin noch, dadurch nachhaltig seine Sozialkontakte verloren zu haben, setzt er 2017 nur noch das – auch 2006 genannte – äußere Faktum relevant, dass der Heimatort inzwischen eingemeindet worden sei. Im gleichen Sinne äußerlich-räumlich schildert er die Beziehung seiner Tochter über Referenzen auf Städte- und Straßennamen (!), in denen diese im Laufe der Zeit gelebt hätten. Ebenfalls rein räumlich orientiert sind seine ausführlichen Schilderungen der familiären Fahrradausflüge in beiden Erhebungen: Man erfährt nichts von gemeinsamen Erfahrungen oder Erlebnissen, sondern allein Zwischenstationen, Zielstädte, Zeitabstände und Distanzen (exempl.: „Ich bin äh, ähm meist auf äh 4.000 bis 5.000 Kilometer im Jahr gekommen“ [KG2006: 547], „sind wir an einem Tag hin *und zurück* [betont] gefahren, das waren 144 Kilometer, 72 Kilometer hin, 72 Kilometer zurück.“ [KG2017: 1571]).

Bei den meisten Lebensstationen, sowohl der schulischen und beruflichen Laufbahn als auch der privaten Entwicklung sind ihm genaue Datierungen außerordentlich wichtig. In beiden Erhebungen finden sich insgesamt siebzehn taggenaue Angaben, darunter Geburtsdatum¹⁷, Einschulung, Beginn der Lehre, Daten seiner LungenBehandlung, erste Arbeitstage in neuen Stellen, Umzugstag u. Ä. Dazu kommen einzelne erhebungsexklusive Datierungen, allerdings fehlen durchaus erwartbare Datierungen wie Hochzeitstag und Pensionierung in beiden Erhebungen.

Auch bei der Schilderung seiner Schreibleidenschaft sind es die äußeren Eigenschaften, die er hervorhebt: Bei Gedichten zu gesellschaftlichen Anlässen zählt der Umfang („zum Beispiel ein ganz langes Gedicht äh zur Hochzeit äh unserer Tochter [...], das waren über achtzig Vierzeiler (!) äh ist mir eigentlich, glaube ich, ganz gut gelungen“ [KG2006: 1099]), es überwiegen wieder verwaltungstechnische Logiken („ganz langes Gedicht verfasst für äh eine Tante von mir, die äh im Alter von

¹⁷ Das Datieren des eigenen Geburtstags ist seltener als man annehmen würde: Von den 15 Teilnehmenden nennen nur drei Personen in beiden Erhebungen ihr Geburtsdatum, zwei zusätzliche Personen nennen dieses in einer der Erhebungen (also fällt in lediglich 8 von 30 Lebenserzählungen das Geburtsdatum). In allen anderen Fällen wird nur der Jahrgang genannt, sehr vereinzelt nicht einmal das.

sie-, fast siebenundneunzig Jahren verstorben ist, aber zu ihrem neunzigsten Geburtstag habe ich das Gedicht verfasst und auch ein ziemlich langes Gedicht“ [KG2006: 1105]).

Bei der Fixierung auf die Quantität geht das Bewusstsein für den Inhalt verloren, wie ein besonders eindrückliches Beispiel zeigt, denn auf Nachfrage, was er dem späteren Schwiegervater eigentlich geschrieben habe, um dessen Widerstand gegen die Beziehung zu überwinden, antwortet er:

KG: Ich kann-, .. Ich-, .. Ich kann-, .. Ich kann Ihnen das äh s-, ähm so konkret äh nicht *beantworten* [verschluckte Silben], es könnte sein-, also ich hab' äh unglaublich viele Ordner, es kann sein, [...] dass ich ähm da noch auch 'ne Abschrift ähm dieses-, .. eine 'ne äh Blaupause, ich hab' dann diese Blaupausen verwendet, die Kopie dieses Briefes an meinen Schwiegervater noch habe, aber was da nun .. ähm konkre-, also ich äh hm möchte da nichts Falsches sagen“ (KG2017: 2534f.)

Der lebensentscheidende Brief geht also nicht nur materiell in der Menge der Korrespondenz verloren,¹⁸ auch dessen inhaltliches Konzept ist unverfügbar geworden, er müsste spekulieren und äußert sich deshalb lieber nicht. Auch bei seinen öffentlichen Briefen (insbesondere gegen den Islam) zählt die Anzahl der prominenten Adressaten und die Seitenzahl, nicht die inhaltliche Argumentation: „ich habe im Zusammenhang mit äh dem Problem an der Rütli-Schule in Berlin^ äh achtundneun-, ein Schreiben verfasst, 98 Seiten“ (KG2006: 594), woraufhin er eine Liste von dreizehn öffentlichen Funktionsträgern aufzählt. Auch 2017 nimmt er noch einmal in gleicher Weise auf diesen Brief Bezug: „Ich hab' 2006, im Jahre 2006, habe ich einen Brief geschrieben, 98 Seiten.“ (KG2017: 3724). Selbst veröffentlichte Leserbriefe erhalten ihre Bedeutung vorrangig über materielle Eigenschaften:

KG: ein umfangreicher Leserbrief, [...] das waren äh sechs DIN-A4 Seiten, die äh erstaunlicherweise [...] abgedruckt wurden, also ein Format wie die hiesige Zeitung etwa, das war 'ne halbe-, 'ne halbe Seite (KG2006: 247).

Materielle Charakterisierungen beherrschen auch die wenigen Darstellungen von Sozialbeziehungen: Die Teilnehmenden seines Bibelkreises werden ausschließlich über Alter und Krankheiten positioniert, ebenso wie ein befreundetes Ehepaar:

KG: also der ist äh ein Jahr-, äh .. äh ein Jahr jünger wie ich, die Frau, *seine* [leicht betont] Frau ist ähm ähm [Dentallaut] sieben Jahre .. jünger wie ich und äh sechs Jahre jünger wie er, .. meine Frau ist äh drei Jahre jünger wie ich (KG2017: 1625)

Es verwundert also nicht, dass auch die Enkel über quantifizierende Kriterien gefasst werden:

¹⁸ Tatsächlich unterbrachen wir die Aufzeichnung, weil er den Brief suchen wollte. Nach einer Weile kam er zwar mit einem Ordner voller abgehefteter Liebesbriefe zurück, gab dann jedoch vor, den entscheidenden Brief auf die Schnelle nicht wiederfinden zu können.

KG: das seh'n wir auch wiederum als ganz großes Geschenk an, äh dass äh unsre Tochter dann ähm schwanger wurde und ähm .. die Zwillinge geboren wurden, Sieben-Monats-Kinder, also das waren Winzlinge, äh der eine äh *war so 1,7 Kilo, der andere .. so 2,2 Kilo* [gerührt-heiter], insgesamt 3,9 Kilo (KG2017: 1095).

Diese Priorisierung quantifizierender, gewissermaßen verwaltungslogischer Eigenschaften sowohl zeitlicher, materieller und räumlicher Ordnung (Wann? Wo? Wie weit? Wie lange? Wie viel?) ist typisch für die Darstellungsweise von Kurt Groscher und das auffälligste Kennzeichen der insgesamt niedrigen Narrativität seiner Lebenserzählung. Maßgeblich werden äußerliche Fakten und Daten geliefert, nur vereinzelt werden Lebensphasen mit Erzählungen im eigentlichen Sinn angereichert. Rede-wiedergaben, Sozialbezüge und Einblicke in die Innenwelt sind selten und dann eher unterkomplex. Die Stationen des Lebens werden fast ausschließlich chronikalisch mit der biographischen Stimme des Person-Ichs der Vergangenheit berichtet, nur in absoluten Einzelfällen episodisch reinszeniert (so dass „ob wir uns mal treffen können“ das einzige *retelling* im eigentlichen Sinn ist). Zu dieser insgesamt sehr geringen *Erfahrungshaftigkeit* gehört ein geringerer Anspruch an Sinnherstellung bzw.-vermittlung und das fehlende Bedürfnis, Dingen auf den Grund gehen zu wollen (Wie war das für mich? Wie für andere? Wieso war das so? Was bedeutet das? Wie stehe ich in der Retrospektive dazu?).¹⁹ Vielmehr überwiegen auf der einen Seite einfache und nicht ganz konsistente eigentheoretische Erklärungen mit religiösen Mustern (Narrative wie Sünde, Wunder, Versuchung, Bewährung, Strafe und Segen), die mit einem verminderten Anspruch an eigene Handlungsmacht einhergehen, auf der anderen Seite nicht minder passive explizite Deutungsunsicherheiten (z. B. „ich weiß gar nicht, woran das lag“, „ich weiß allerdings nicht“, „ich weiß also im Grunde genommen bis heute noch nicht so genau, woran es letztlich lag“). Dieser niedrige Anspruch an Sinnbildung lässt sich als *Deutungsmangel* bezeichnen.

Routinisierungs-Technik 4: Deutungsmangel

Beim zweiten Schlüsselfall Joachim Marne war die „gemachte“ erhebungsinterne Konsistenz eine entscheidende Eigenschaft der Revisionstypik. Diskrepanzen und Ungereimtheiten ergaben sich erst im Vergleich der beiden Erhebungen, nicht jedoch innerhalb der jeweiligen – insofern durch-„designten“ – Einzelerhebung. Die Haupterzählungen (und übrigen Ausführungen) folgten bei Joachim Marne jeweils streng dem klar konturierten konzeptuellen Narrativ eines Autobiographen-Ichs, das unter hoher Erzählflusskontrolle eingehalten wurde und das auch deren innere Kohärenz garantierte. Bei Kurt Groscher ist das Gegenteil der Fall: Diskrepanzen ergeben sich hier weniger im Vergleich der beiden dann letztlich doch stark parallelisierten Haupt-

¹⁹ Selbst in der existentiell bedrohlichsten Lebensphase überwiegt der verwaltungslogische Blick: In der Schilderung seiner Zeit der Arbeitsunfähigkeit und Depression nennt er 2017 Tabletten als seinen damals präferierten Selbstmordplan. Die (ganz sicher nicht scherzend gemeinte) Begründung illustriert seinen nicht sozial und emotional gefassten, sondern organisationslogisch und äußerlichen Stil: „Aber so äh konkret vor'n Zug werfen oder-, und dann noch dann äh dafür sorgen, dass dann der Fahrplan durcheinander gerät bei der DB?, naja.“ (KG2017: 2512)

erzählungsversionen als innerhalb der Haupterzählungen (und übrigen Ausführungen) selbst. Zurückzuführen ist das in erster Linie auf die sehr viel geringere Erzählflusskontrolle, die mit einer geringen Autorhaftigkeit Kurt Groschers korreliert, und die dominierende Vergangenheitsverpflichtung des Berichtens: Seine Lebenserzählung ist so stark an der Darstellung der (äußeren) Vergangenheit orientiert, dass (innere) Zusammenhangs- und Sinnbildung genauso wie adressatenorientierte Identitätsarbeit im Hier und Jetzt kaum eine Rolle spielt. Insofern verfolgt Kurt Groscher gar nicht erst den Anspruch, mit seiner Lebensgeschichte ein gegenwärtig konzeptionell geglättetes, in sich kohärentes „Produkt“ vorzulegen, das eine klar konturierte „Identität“ in ihrem Gewordensein abbildet. Stattdessen ist er jeweils so stark um vergangenheitstreues Berichten von Ereignissen mit Daten und Fakten bemüht, dass er selten aus Perspektive der Gegenwart aktualisierend kommentiert und/oder deutet. Somit bleiben seine jeweils damaligen Deutungen und Spekulationen in aller Regel bestehen. Eigentheorien werden dadurch eher additiv chronologisch wie voneinander getrennte Zeitkapseln hintereinander gesetzt, entstammen dadurch strenggenommen gar nicht der Gegenwartsperspektive, sondern sind vielmehr häufig Relikt der Vergangenheit.²⁰ Aktualisierungen und Kommentierungen aus der Gegenwartsperspektive könnten Vereinheitlichung, Korrektur oder Kohärenz stiften, eine klarer umrissene Deutungsperspektive signalisieren und damit die Vielstimmigkeit vergangener Einschätzungen zu einer einzelnen distinkten Erzählerstimme vereinen. Solche Aktualisierungen finden jedoch nur äußerst selten statt.²¹ Schon in der Ersterhebung zeigte er eine Deutungsunsicherheit, was nun eigentlich die Ursache seines biographischen Tiefpunkts gewesen sein könnte:

113 KG: ja es ss-, ich weiß also äh im-, im Grunde genommen äh bis heute noch nicht so genau, ähm wo woran es
 114 letztlich lag. Ähm pff ss sicher verschiedene Dinge, die da auch 'ne Rolle gespielt haben, ähm ..
 115 aber ich denke so, dass vielleicht auch ein Grund war, dass ich eben mein Gelübde damals
 116 nicht eingelöst habe, also äh es könnte einer der äh der Ursachen äh gewesen sein, dass
 117 ich mein Versprechen gegenüber Gott nicht eingehalten habe, dass er ähm mir dann gezeigt
 118 hat, also: „Du hast dich nicht korrekt mir gegenüber verhalten und das ist die Strafe für mein
 119 [sic] Fehlverhalten.“ [seufzt] (KG2006: 113f.)

²⁰ Habermas/Köber 2015 unterscheiden mit Ricœur zwischen *self-sameness* und *self-continuity*: „It is important to differentiate self-sameness from self-continuity. Self-sameness requires not having changed, while self-continuity requires actively bridging personal change so as to render personal identity continuous (Ricœur, 1990)“ (ebd.: [4]). Damit lässt sich bei Kurt Groscher eine serielle *self-sameness* feststellen, die jedoch nicht durch eine biographische Argumentation aus dem Hier und Jetzt überbrückt und verbunden werden, so dass eine *self-continuity* fehlt.

²¹ Ein anschauliches Beispiel ist die Schilderung, dass der Vater seiner Frau die Hochzeit nicht mehr erlebte. Groscher relativiert seine Deutung dessen als Strafe Gottes schon 2006, 2017 greift er sie dann gar nicht mehr auf: „weil äh mein Schwiegervater den Hochzeitstag-, äh die Hochzeit nicht mehr miterleben konnte. Er ist am 4. Juni 1970 gestorben. Also ich hab' das äh so im Nachhinein dann auch irgendwo als Strafe Gottes angesehen, äh, dass er doch eine längere Zeit ja so massiv äh gegen unsere Verbindung war. Aber das ist natürlich eigentlich irgendwo nicht so ganz richtig, aber das war so mein erster Gedanke und äh er hatte sich eine gewisse Zeit verfestigt.“ (KG2006: 184f.)

Diese Vermutung begründet die Erzählwürdigkeit seiner Religiosität und seines Versprechens an Gott. Gleichzeitig führt eine zweite Vermutung, der zur Folge Selbstbefriedigung den gesundheitlichen Abstieg verursacht haben könnte, zur Erzählwürdigkeit von Sexualität. Die Zweiterhebung zeigt zwar durchaus, dass die eigentheoretische Deutung schwächer wird, z. B. wird die Erkrankung weniger explizit als Strafe Gottes oder als Folge der Selbstbefriedigung vorgebracht als in der Ersterhebung. Dadurch fehlt nun jedoch nicht mehr „nur“ eine globale Deutungsperspektive der Retrospektive, sondern es geht zusätzlich auch noch die lokale Deutungsperspektive der biographischen Vergangenheit verloren. Viele Erzählperlen und deren Erzählwürdigkeit werden so zum *narrativen Atavismus*, also zu einem aus der Zeit gefallenen Merkmal früherer Bedeutungsträgerschaft. Waren sie in der Ersterhebung noch Beleggeschichten ursprünglicher eigentheoretischer Spekulationen, geraten sie in der Zweiterhebung zu einer Abfolge von Einblicken in Lebensabschnitte, denen die lokale Sinnstiftung nun noch mehr abhandengekommen ist.²² 2017 wird für sich genommen gar nicht mehr klar, wieso Groscher eigentlich von der Annäherung eines Mannes und von Selbstbefriedigung erzählt bzw. unumgänglich erzählen muss und auch die wiederholten Schilderungen der Umzüge seiner Kindheit sind durch die nicht wiederholte Deutungsperspektive der folgenden Einsamkeit und neuen Einzelgängertums ihrer ursprünglichen Beleghaftigkeit beraubt. Er erzählt somit schließlich alles wieder, scheint aber selbst gar nicht mehr zu wissen, wieso. Ganz so, als wäre es inzwischen gar nicht mehr seine Geschichte, als hätte er einfach nur keine andere, die er erzählen kann.

Dieses eigentümliche Fehlen eines gegenwärtigen Verhaltens zur eigenen Vergangenheit bzw. eines retrospektiven *Stancetakings* gegenüber der eigenen Lebenserzählung möchte ich als *Deutungsmangel* bezeichnen. Da er sich einem sinnbildenden Gestaltschließungswang so häufig entzieht, kommt es durch Äußerlichkeit und *Deutungsmangel* rezeptionsseitig zu einem *So what?*: Es bleibt sowohl unklar, welche heutige Relevanz den damaligen Daten und Fakten eigentlich zukommt, als auch, womit die Erzählwürdigkeit seiner Ausführungen zu begründen ist. In der Zweiterhebung lässt Groscher sogar noch mehr Fragen offen: Wieso erzählt er denn von Selbstbefriedigung (wenn sie dann offenbar doch keine Probleme mehr verursacht haben soll)? Welche Rolle spielt das Versprechen gegenüber Gott eigentlich (wenn dessen Bruch offenbar doch gar keine negativen Folgen mehr nach sich gezogen haben soll)? Dass viele seiner Ausführungen ihre eigentheoretische Kontextualisierung eingebüßt haben, bedeutet allerdings nicht, dass er diese hinter sich gelassen hat, beispielsweise führt meine Nachfrage zum Versprechen an Gott direkt zur erwartbaren Antwort: „Ja. Ähm .. ähm .. also ähm also .. äh das war mir, das war mir natürlich nicht von Anfang an klar, ne? Dass das wohl so, ja dass das äh äh eine Strafe Gottes war, ne? [...] Diese ganzen Dinge, die

²² Es gibt auch *eigentheoretische Atavismen*, wann immer Deutungen früherer Zeit anachronistisch erhalten blieben, obwohl zwischenzeitliche biographische Entwicklungen diese eigentlich widerlegen. Beispielsweise ist die eigentheoretische Behauptung, „seit meiner ähm Erkrankung an TBC nicht mehr ernsthaft krank [gewesen zu sein], es ging mir in den nachfolgenden Jahren immer .. gut bis sehr gut“ (KG2017: 1840f.) wichtig, um nahezulegen, dass es richtig war, die Behandlung durch Ärzte abzubrechen und stattdessen auf Gott zu vertrauen. Allerdings gesteht er über Detaillierungszwänge zu seinem Gedächtnis ein, Hautkrebs zu haben, deshalb werde er „immer wieder operiert, ne?, seit 23, 24 Jahren“ (ebd.: 2835f.).

ich-, die negativen Dinge, [...] die ich nach meiner [...] Rückkehr äh von diesem Volontariat [...] dann erlebt habe. [...] Ähm äh und äh.“ (KG2017: 1240f., Aufmerksamkeitsbekundungen entfernt). Und selbst auf meine Nachfrage, ob er den „Österreicher“ des „ob wir uns mal treffen können“-*retellings* als Versuchung sehe, offenbart sich, dass Groscher durchaus mehr Deutungen in der Hinterhand hält als er auf der Hauptbühne der Stegreifzählung hat erkennen lassen: „Also ich denke mal ähm, nachdem der sich so'n bisschen .. merkwürdig verhalten hat, [...] *dass das 'n Schwuler war.* [leiser, etwas verschwörerisch] [...] Also ich meine ich hab nichts gegen Schwule, ne?, *aber* [betont]-. ..“ (ebd.: 2123f.). Auch die Deutung seiner lebensbedrohlichen Lungenerkrankung leistet er erst im Nachfrageteil, die durch den Umstand, dass er nur deshalb in der Klinik seine spätere Frau kennengelernt hat, überraschend ausfällt: „Nee, das ist Fügung. Also das ist eindeutig Fügung, [...] also nicht als Strafe“ (ebd.: 2312f.).

Zusammenfassung Kurt Groscher

Die Analyse des Schlüsselfalls Kurt Groscher hat gezeigt, wie Revisionsbemühungen (die bei Marne noch erfolgreich waren) scheitern können, so dass sich die gleichen Inhalte auf gleiche Weise – notfalls durch Umwege – durchsetzen: Wo Marne noch über *Auslassungsrevision* die Relevanztilgung unliebsamer Episoden und Inhalte gelang, setzen sich diese bei Groscher per *Darstellungzwang* dennoch durch, insofern sich gerade die unliebsamen Episoden als narrativ baustatisch erweisen und somit einen verbindlichen Erzählpfad vorschreiben, dem er folgen muss, um seinen Lebensweg schildern zu können. Marne gelang über *Abschwächungsrevision* die Relevanzminderung obligatorischer Inhalte, während Groschers verzögernde *Ausweichungsversuche* über notwendige Vorausdeutungen und Rückgriffe deren Relevanzen letztendlich sogar eher noch hervorheben. Während Marne per *Umänderungsrevision* notfalls ereignismodifizierende und per *Umdeutungsrevision* deutungs-modifizierende Umerzählungen vornahm, bleiben bei Groscher in Form von *Äußerlichkeit* sowohl die quantifizierende Darstellungslogik und die niedrige Narrativität konstant, als auch in Form von *Deutungsmangel* verschiedene Inkohärenzen und Plausibilitätshürden innerhalb der Erzählversionen durch Reproduktion erhalten.

Diese Art der Wiederholung und Angleichung der Lebenserzählung lässt sich als *Routinisierung* bezeichnen, die vier vorgestellten Phänomene entsprechend als *Routinisierungstechniken*. Die Metapher des Fahrplans drängt sich auf: Solange Groscher sich an das innere Ablaufskript und damit seine Wegerfahrung hält, läuft der Erzählstrom im Sinne der Wiederholung. Verlässt er die vorgeformte Route jedoch und versucht an Stationen vorbei zu erzählen (z. B. Erfahrungen in Frankreich, Widerstand des Schwiegervaters), gerät der Erzählstrom ins Stocken und reißt ab: Er muss diese dann umständlich per Umweg doch „anfahren“, um auf der Strecke seiner Lebenserzählung voranzukommen. Kurt Groscher hat sich eine Selbstverhältnisstrategie durch Selbstoffenbarung zurechtgelegt, die fundamental auf die Darstellung von Tief- und Wendepunkten angewiesen ist. Er benötigt somit jedes Glied dieser Logikkette, um sein Leben zu vermitteln: Die Geschichte seines beruflichen und privaten Aufstiegs zum Hausbesitzer und Familienvater kann er nur erzählen über den Wende-

punkt des Kennenlernens seiner Frau durch die Lungen-Erkrankung.²³ Diesen Wendepunkt kann er jedoch nur erzählen über den vorigen gesundheitlichen Tiefpunkt, der zur Arbeits- und Lebensunfähigkeit geführt hatte. Aber auch dieser Tiefpunkt hat wieder seine Vorgeschichte. Diese transportiert er in der Ersterhebung über das eigen-theoretische *Narrativ der Selbstverschuldung*. Dieses legt mal theologische, mal körperliche Begründungen vor, aber auch das gebrochene Versprechen gegenüber Gott oder die Selbstbefriedigung müssen wiederum hinreichend unterfüttert werden. So sieht sich Groscher in der Bringschuld, sowohl die eigene religiöse (Selbst-)Sozialisation als auch die Episode mit dem Österreicher als Motivgeber, notwendigerweise auch noch erzählen zu müssen. Diese Unausweichlichkeit der Selbstoffenbarung zeigt sich auch auf Ebene der konkreten Erzählsituation und seiner Erzählhaltung: Die gegen die eigene Diskretion und Scham verstößende notwendige Thematisierung der eigenen Sexualität ist auf der inhaltlichen Ebene der stärkste Indikator für die Rücksichtslosigkeit seiner Selbstdarlegung. Doch auch in seiner physischen Körperlichkeit illustriert Kurt Groscher dieses selbstkonfrontative Sichtbarmachen: Nervöses Reiben der Hände und Finger, rhythmisches Streichen oder Klopfen auf dem Tisch, schweres Atmen, brüchige Stimme, zögerliches, abgehacktes Sprechen, Reiben durchs Gesicht, über den Kopf, über die Oberschenkel, gebeugte Haltung, gesenkter Blick etc., insbesondere bei heiklen Inhalten und Reflexionsfragen zeigt Herrn Groscher als Mensch, der sich nicht davor scheut, sich selbst zu quälen und mit sich zu ringen. Leicht fällt ihm der Bericht äußerer Daten, äußerst schwer bis hin zur Kapitulation fallen ihm dagegen Fragen nach der Bedeutung von Ereignissen oder die Reflexion abstrakterer Themen. Diese Selbstdarlegung, die sich bewusst dem Urteil und der Sinnauslegung des Gegenübers auslieferst, tritt somit offenbar an die Stelle einer eigenen Selbstauslegung. Dies hängt sicherlich zusammen mit dem insgesamt geringen Biographisierungsgrad Groschers: In einem tiefen Sinn erfüllt er den Erzählauftrag nicht, um (narrativ) *Biographie zu machen*, sondern um (chronikalisch) Lebens(ver)lauf zu protokollieren.

Zusammenfassend ließ sich somit zeigen, wie ein geringes Selbstverhältnis in Kombination mit dem Vertrauen in eine bedingungslose Selbstoffenbarung zu einer *Beichthaltung* führt, die eine weitestgehend unkommentierte Darstellung äußerer Ereignisse mit entsprechender Vergangenheitstreue präferiert.²⁴ An die Stelle auto-

23 In der Ersterhebung schildert er das Kennenlernen im Rahmen der Haupterzählung folgendermaßen: „Und am 5. Januar 1967, als ich äh nach [Kurort B][^] kam, ähm .. äh ich möchte sagen, von dem äh Zeitpunkt an hat sich mein Leben, nicht schlagartig, aber doch ähm ja erheblich verändert. Das war nämlich der Tag, an dem ich meine Frau kennen gelernt habe.“ (KG2006: 149). In der Zweiterhebung spricht er auf die Frage hin, ob er die Lungen-Erkrankung als Strafe Gottes sähe, selbst als Wendepunkt und nutzt die Denkfigur der Wiedergeburt: „das seh' ich dann auch als Fügung. Das seh' ich dann schon wieder-, [...] also das war sozusagen der Wendepunkt. Der Wendepunkt äh zum Positiven hin äh und zu einem, ich hab' ja gesagt zu einem .. äh befreiten Leben, also äh neu-, neuem Leben. Das Leben wurde mir im Grunde genommen, dadurch neu geschenkt.“ (KG2017: 2329f.)

24 Beichthaltung zieht sich auch durch seine Lebensdarstellung: Obwohl Protestant, nutzt und schätzt er tatsächlich auch kirchliche Beichte und selbst Probleme in der Ehe will er damit dann aber auch erledigt wissen. Spenden des Zehnten, Gebetshilfe (Abschlussprüfung, Schwangerschaften, Gesundheit u.ä.) und – in säkularer Form – offene Briefe zeigen diese Selbstdarlegung vor einer „höheren Instanz“.

biographischer Sinnstiftung tritt das Offenlegen des eigenen Lebensweges, es wird somit grundsätzlich weniger *narrativ* erzählt als *chronikalisch* berichtet. Der konkrete Inhalt des biographischen Repertoires ist jedoch durchaus nicht wertneutral zusammengestellt, sondern ist durch das religiös informierte *Narrativ von Schuld, Fügung und Segen* ganz grundlegend präfiguriert, womit eine Vorkonfektionierung des biographischen Repertoires einhergeht. Diese religiöse Präfiguration wirkt auch noch in der Zweiterhebung, selbst wenn die eigentheoretischen Explikationen schwächer geworden sind oder erst auf Nachfrage erfolgen.

6.4 Phänomene des Nicht-Gleich-Wiedererzählen-Könnens bei Vera Bergmann

Mit dem vierten Schlüsselfall geht die Einzelfallanalyse zu den Fällen über, bei denen die Zwischenzeit durch starke Veränderungen geprägt war. Vera Bergmann (5w, *1947) ist durch den tragischen Tod ihres zweiten Ehemannes Ende 2014 zum Zeitpunkt der Zweiterhebung 2017 noch immer – und durch den unmittelbar bevorstehenden Geburtstag des Verstorbenen wieder neu – dabei, sich mit ihrer Verwitwung zu arrangieren. Der zwischenzeitliche biographische Erwartungsbruch geht nicht nur einher mit der Durchkreuzung des ursprünglichen Lebensplanes, sondern verändert auch den gegenwärtigen Blick in die bzw. auf die eigene und gemeinsame Vergangenheit. Überwiegt zu Beginn der beiden Haupterzählungen noch Reproduktion kommt es in der Zweitversion zur narrativen Abbruchkante, sobald lebenszeitchronologisch das Kennenlernen des zwischenzeitlich verstorbenen Ehemannes erreicht ist. In der Makroanalyse zeige ich, wie dieser entscheidende *Erzählbruch* zu assoziativen Suchbewegungen und Relevanzfindungsprozessen führt (6.4.1, A). In der Mesoanalyse steht die damit verbundene Umverteilung von Erzählwürdigkeit im Fokus (6.4.1, B), woraufhin ich in der Mikroanalyse auf geringfügige, aber weitreichende Versionenunterschiede in einer Einzelereigniserzählung aufmerksam mache (6.4.1, C). Die abschließende Fallstrukturtypik führt die Auswertungsergebnisse zusammen, wo ich den Fall als **Typus der Reorientierung** fassen werde (6.4.2).

05w „Vera Bergmann“, 1947 geboren (59 bzw. 69 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	Jüngere Schwester, Großmutter und Mutter gaben für Enkel jeweils Berufstätigkeit auf
Familienstand	1. Ehe (1967 bis ca. 1984), Geburt Sohn Patrick 1967, Geburt Sohn Martin 1972 (stirbt nach wenigen Tagen), Adoptivsohn Florian (6 Jahre) 1972, 2. Ehe (ab ca. 1984, 2014 Verwitwung), 2. Adoptivsohn Stefan (5 Jahre) 1989, Pflegekind Dennis 1993 bis 2005.
Wohnsituation	Lebt inzwischen alleine mit zwei Katzen im selbst gebauten Eigenheim, ländlich.
Ausbildung	Volksschule, Lehre Masseurin, Meisterprüfung
Berufserfahrung	Selbstständige Masseurin von 1970 bis 1988.
Gesundheit	Zwischenzeitlich: Herzinfarkt (2015)
Material	2006: 20 Minuten Stegreiferzählung, 156 Min. gesamt (234 von 2319 Zeilen) 2017: 57 Minuten Stegreiferzählung, 313 Min. gesamt (1077 von 6295 Zeilen)
Zwischenzeit	Geburt des Enkelkindes Finn-Luca (von Stefan, 2010), Tod des Ehemannes (2014)